

DAS GOLD DER STERNE



Abends wollte ich mich schon in meine Decke einrollen, als sich Alrik neben mich setzte und mit dem Rücken an den Klotz des Ambosses lehnte.

Ich setzte mich rasch wieder auf.

Schon seit Tagen war mir bewusst, dass meine Decke stank. Und meine Kleidung. Und ich. Und dass ich kaum Möglichkeiten besaß, das zu ändern, bevor der Frühling dem harten Frost ein Ende bereitere. Und obwohl Alrik meinen Wintermief mit seinem intensiv-haarigen Körpergeruch überdeckte, war es mir unangenehm.

»Dieser Klumpen. Was glaubst du, was das ist?«

Ich zögerte. Irgendwie glaubte ich zu wissen, was er hören wollte.

»Vielleicht hat Eirik recht, und es ist Untotenscheiße«, murmelte ich.

Der Klumpen lag auf der Werkbank, in mehrere Teile zerbrochen. Ich hatte versucht, ihn erhitzt zu bearbeiten, doch er war so brüchig gewesen, das ein einziger zaghafter Hammerschlag ihn zersprengt hatte. »Mein Meister hat mir erzählt, dass es Metall gibt, das aus den Niederhöllen stammt. Oder es ist einfach nur Zinn oder Zink oder was weiß ich.«

»Oder Sternenmetall«, murmelte Alrik und blickte zu den Splittern. »Es schimmert so kalt. Vielleicht ist es vom Himmel in diesen elenden Sumpf gefallen, in dem Eirik's Schwager buddelt, und keiner weiß es zu schätzen.«

Er schwieg lange, und ich entgegnete nichts. Das Holzschief in der Esse brach in der Mitte durch und sprühte Funken auf den Boden.

»Wenn es Sternenmetall ist, müssen wir lernen, wie man es schmiedet«, drang Alrik in mich. »Zita, Gravesch hat dir ein Zeichen geschickt. Er will es so.«

Ich schüttelte den Kopf. »Unsinn, dein Gravesch schickt mir gar nichts. Ich folge keinem Orkgötzen, der nur Tod und Krieg im Kopf hat. Davon habe ich genug.«

Er lachte, obwohl ich den Gott beleidigt hatte, den die Orkhälfte in ihm so sehr verehrte. »Genug davon? Du schmiedest gelangweilt Türangeln. Wie sehr würde es dich freuen, ein Schwert zu schmieden! Eine Axt zumindest! Du bist Schmied geworden, weil du Dinge schmieden willst, die andere Menschen in Stücke hauen!«

»Das stimmt nicht! Gute Klingen erfordern viel Kunstfertigkeit...«

Höhnisch unterbrach er mich: »Und du schmiedest sie wegen der Kunst! Ha! Wann ist der Krieg über dein Land dahingeraus? Wie alt warst du? Was hat er mit dir gemacht?«

Ich spuckte aus und verfehlte ihn nur knapp. Widerwillig wickelte ich mich in meine Decke und drehte ihm den Rücken zu. »Geh auf deine Seite, oder ich gebe dir eine Antwort mit meinem Hammer!«

Es heißt, dass es eine Schlacht bei Wehrheim gibt. Eine große Schlacht. Eine Schlacht, nach der es vielleicht niemals mehr ein Morgen geben wird. Die Heere des Feindes sind über die alte Reichsstraße gezogen und haben Tal in Schutt und Asche gelegt. Man kann die Rauchfahne sehen, wenn man auf den Holzturm am Firunstor steigt. Gräfin Swantje ist schon vor Tagen mit den Waffenfähigen ausgerückt, um sich mit den anderen Heerverbänden Darpatiens zur Schlacht zu stellen. Zurück bleiben wir, bleich und angsterfüllt. Fragen stehen viel zu offensichtlich in allen Gesichtern. Denn was ist, wenn sie nicht zurückkehren?

Was ist, wenn sie alle aufgerieben werden? Wer wird uns dann schützen?

Während ich mich an dieses Gefühl erinnerte, wurde mir klar, dass Alrik mich sehr scharfsinnig beobachtet hatte. Ich erinnerte mich an das Gefühl der Ohnmacht und der Angst, dieses Gefühl, das mich halb wahnsinnig gemacht hatte, das Kind, das ich damals noch gewesen war.

Auf dem Turm am Wehrheimer Tor kann man das Entsetzliche sehen. Die Welt scheint unterzugehen, ihre Festen werden donnernd erschüttert, Feuer in allen Farben ziehen über den Himmel. Während wir darauf warten, dass wir alle sterben, geht es vorüber und lässt uns zurück.

Wenige von denen, die ausgezogen sind, kommen wieder. Die Gräfin nicht, und ohne die Gräfin sind den mordenden und plündernden Horden, gleich auf welcher Seite sie einmal standen, Tür und Tor geöffnet. Ein jeder, dem jemals der Sinn nach Macht und Zügellosigkeit stand, weidet sich an Darpatien so wie einst die Rinderherden.

Ich verstecke mich in der Sicherheit des Traviatempels, dort, wo sich auch andere Kinder Nahrung, Schutz und Obdach suchen. Die Wärme von Travias Herdfeuer. Denn sie ist eine mächtige Göttin in Darpatien, und keiner würde es wagen, sich an ihrem schützenden Mantel zu vergreifen. Aber Darpatien heißt nun nicht mehr so. Nun ist es die Wildermark, und Travia ist plötzlich klein und allein. Das wird mir klar, als Vater Gumpert von Travias Herdfeuer gerissen und auf dem Marktplatz verbrannt wird. Vater Gumpert war ein Geweihter der Travia, und es ist wie ein Hohn, dass er, der doch das schützende, wärmende Feuer hütete, nun einen Flammentod stirbt. Kümmert sich Travia darum? Sitzt sie irgendwo und weint hilflos und hat keine Kraft mehr, einzugreifen, wo nur noch Irrsinn herrscht und keine Götter mehr? Ich bin wütend, während ich das Licht der Flammen sehe. Ich stehe in einer Gasse, denn wir sind alle zum Marktplatz getrieben

worden. Weiter werde ich nicht gehen. Vor mir stehen sicherlich noch ein Dutzend Kinder, alle sammeln sich an Mutter Erlgundes Rockzipfeln. Mutter Erlgunde war Vater Gumperts Frau. Jetzt ist sie das nicht mehr, jetzt, wo Vater Gumpert nur noch stinkendes, verkohltes Fleisch ist. Ich bin so wütend. Ich bin so wütend, weil sie nur dasteht und die Haut ihrer eigenen Hände mit den Fingernägeln zerreißt, dass ihr das Blut herabtropft. Sie wird uns von nun an lehren zu gehorchen. Wem auch immer. Jedem, der gerade kommt und meint, etwas zu sagen zu haben. Sie hält uns aus dem Weg. Travia schützt uns, sagt sie, aber wir wissen alle, dass sie lügt. Wir schützen uns selbst, weil wir gehorchen. Wie kann es je wieder etwas Gutes geben in diesem Land? Wie kann es Mut geben oder edle Taten? Wie kann es etwas anderes geben als Krieg und Willkür auf der einen und Tod und Gehorsam auf der anderen, auf unserer Seite?

Noch lange lag ich wach und wälzte diese elenden Gedanken hin und her, die schon seit Jahren in meinem Kopf wogten wie die Gezeiten des fernen Meeres. Ich hasste Alrik dafür, dass er sie wieder heraufbeschworen hatte. Ich erinnerte mich so intensiv an den Weltenbrand, den wir aus der Ferne sahen, und er vermischte sich mit dem Fleischgeruch, der von Vater Gumperts Scheiterhaufen aufstieg. Ich erinnerte mich daran, wie wir damals glaubten, die Welt würde aus den Angeln gerissen.

Ich starrte an die rugeschwrzte Decke der Werkstatt. Aber dennoch – die Welt hatte sich wieder eingerenkt, oder nicht? Hier lag ich im tiefsten Winter und hatte ein Dach über dem Kopf, genug zu essen, eine Anstellung als Gesellin. Travia und Ingerimm (und Natûru-Gon) hätten es wahrlich weniger gut mit mir meinen können. Schwerter wollte ich nicht schmieden, um mich für irgendetwas zu rächen. Schwerter wollte ich schmieden, weil sich nur in ihnen die ganze Kunstfertigkeit eines Schmieds zu offenbaren vermag. Ich dachte an mein

Gesellenstück, einen Anergaster, größer als ich selbst, der nun den Tempel zierte, den die Kriegsfürsten der Rondra, dem Kor und dem Ingerimm errichtet hatten – den drei Göttern, die einmal gemeinsam die vielleibige Bestie zurückschlugen und dabei die Sichelgebirge erschufen. Er würde nicht im Kampf geführt werden. Er war nur ein Schmuckstück des Tempels. Und es war eine Heidenarbeit gewesen! Während ich mir die Mühen in Erinnerung rief, die große Klinge zu erhitzen und gleichmäßig auszuschiessen, sank ich in einen Schlaf, in dem Boron mich mit Träumen verschonte.

Alrik sprach nicht mehr vom Sternenmetall. Er sprach überhaupt nicht mehr viel. Ich hantierte noch ein wenig damit herum, wenn Eirik es zuließ, probierte das mir fremde Metall aus, jedoch besaß es außer seiner Brüchigkeit keine weitere Eigenschaft, die mir auffiel. Manchmal bildete ich mir ein, es prickelte ein wenig auf meiner Haut, und dann dachte ich wieder darüber nach, ob es nicht doch vom Himmel gefallen war und Zauberkräfte besaß ...

Der Winter, der so früh angefangen hatte und zunächst noch, reich an Vorräten, eine Zeit des wohlverdienten Müßiggangs gewesen war, schien uns nun endlos, denn obgleich bereits Tsä, wagten sich noch keine Schneeglöckchen durch den gefrorenen Boden und den an manchen Stellen knietief liegenden Schnee. Die Menschen fielen sich mehr und mehr auf die Nerven, es kam zu Streitereien und Schlägereien, und in manchen Häusern kam man sich bereits vor wie bei den Noioniten. Es wurde Zeit, dass der Frühling kam. Mit dem Frühling würde ich meine Reise fortsetzen und keine Gedanken mehr an Orkschmiede und Sternenmetall vergeuden.

Die Bronzefigürchen, die ich in meiner Muße goss, waren krude und grob, und sie gefielen mir nicht. Noch weniger gefiel

mir, dass Eirik sie spöttisch belächelte, denn mein Ehrgeiz machte es mir schwer hinzunehmen, dass ich sein Geschick weder in diesem noch in einem anderen Winter erreichen würde. Bronzeguss! Wer brauchte das schon!

Auch in der Schmiede wurde die Stimmung zunehmend gereizt, und zu Rosswin in die Schänke traute sich kaum noch jemand, seit das Honigbier die schlechte Laune anheizte, statt sie zu vertreiben.

Ein Gutes hatte der lange Winter jedoch: Die Wölfe waren entweder weitergezogen oder verhungert, jedenfalls hörten wir nicht mehr ihr sehnsuchtsvolles Heulen nach Mada, die sie begehrten und doch nie besitzen würden. Nachdem es einige Wochen ruhig geblieben war, packte ich mir ein Bündel zusammen, hüllte mich in so viele Schichten Kleidung, wie ich besaß, und machte mich zu einem Winterspaziergang auf. Ich nahm auch einen Speer mit, den ich vor einigen Tagen gefertigt hatte, mit einer schönen, blattförmigen Spitze, auf die ich stolz war. Seit sicherlich einer Woche hatte es keinen Neuschnee mehr gegeben, und ich rechnete mir gute Chancen aus, Spuren von Mensch und Tier – und vielleicht Ork – im Schnee zu sehen.

Die Schneedecke war gefroren und gab knirschend unter meinen Stiefeln nach. Die Luft fühlte sich in meiner Nase fast scharfkantig an, doch der Himmel war blau und klar und hoch, und ich blickte hinauf und ließ mich von der kalten weißen Wintersonne blenden. Tiefer Frieden umgab mich, und ich stiefelte – da die Wege ohnehin unkenntlich waren – querfeldein am Bachufer entlang, hinüber zum Wald und zum verschneiten Moor. Spuren sah ich nur von Kaninchen und Vögeln; einmal die eines Wildschweins, die meinen Weg kreuzten und dann in einem dichten Tann verschwanden. Die Wintervögel unterhielten sich über meinen Kopf hinweg – Amsel und Krähe und Eichelhäher. Ich wünschte mir, ihre

Sprache sprechen zu können, um meine Zweifel aus dem Weg zu räumen. Sie würden mir berichten, dass Sharkushs Vagantenbande weitergezogen war und andere Teile des Landes unsicher machte. Aber dennoch – Alrik, das seltsame Metall, die Orks am Bachufer ... Irgendetwas in mir beharrte darauf, dass sich zu irgendeinem schicksalhaften Moment all das verbinden würde zu einer bösen Überraschung.

Jedoch – warum war ich mir da so sicher? Alriks Loyalität war sicherlich wacklig, aber hatte er mich nicht davor bewahrt, blind in diese Bande hineinzurennen? Und warum hatte ich ihn den ganzen Winter über vor den Langbruchern in Schutz genommen, um jetzt einen Grund zu suchen, ihm doch zu misstrauen?

Ich streifte eine Weile im Wald umher und kam zu dem Platz, an dem ich vor einigen Monaten auf das Lager gestoßen war – oder zumindest vermutete ich das. Ganz sicher konnte ich mir nicht sein, denn der Winter hatte den Wald verändert. Mein Herz wurde eng, bevor ich den Platz betrat, doch er lag weiß und jungfräulich da, die Ufer des Bachs mit Eiszapfen verziert. Gurgelnd plätscherte das Wasser unter dem dünnen Eis dahin, kristallklar und kalt wie die Niederhöhlen. Ich breitete ein Kaninchenfell auf einem Baumstumpf aus und setzte mich darauf, um mein Mittagessen einzunehmen; eine Räucherwurst und einen schrumpeligen Apfel. Langsam weiteten sich die Stricke, die mein Herz zusammengepresst hatten, und ich atmete auf.

Töricht, dachte ich bei mir. Nur, weil die Räuberbande nicht hier lagert, heißt das nicht, dass sie weg ist!

Trotzdem – ich hatte auf meinem Weg durch den Wald keine menschliche oder orkische Spur gefunden. Warum sollten die Vaganten den Winter in der Nähe eines Dorfes mit gut gefüllten Vorratskammern verbringen, statt das Dorf in einem günstigen Moment zu überfallen? Und günstige Momente hatte es viele gegeben.

Und noch günstiger wäre es gewesen, wenn Alrik ihnen geholfen hätte. Er hätte sogar das Tor öffnen können, als er Wolfswache hielt.

Nein, Alriks Weste war rein. Meine Zweifel und Ängste unbegründet.

Langsam begann sich der Schnee durch die Nähte meiner Stiefel hindurchzuarbeiten, ich spürte, wie Kälte und Nässe durch meine dicken Wollsocken krochen und machte mich wieder auf den Rückweg.

Ich saß in Eirik's Stube, und wir aßen die letzten Reste aus dem Krautfass, zusammen mit Stampfkartoffeln, die so muffig schmeckten, dass sie einem Lust auf das Frühjahr mit seinem ersten frischen Gemüse machten.

Alrik kam herein und klopfte sich in der Stube die Stiefel ab, was ihm einen bösen Blick von Eirik zutrug, denn der Schnee zerschmolz sofort zu einer Wasserpfütze. Der Beschuldigte grinste nur, wusste er doch so gut wie ich, dass Eirik ohnehin seine Stube nicht selbst putzte, sondern es einen von uns erledigen ließ.

»Alrik«, sagte mein Meister, während er einen weiteren Teller auf den Tisch stellte. »Ich dachte schon, du wärest wieder in deine Scheune zurückgekehrt. Es ist milder geworden.«

Ich lächelte Alrik zu, versöhnt durch meine Wanderung im Schnee. »Wenn sie dich jetzt einmal im Winter hier im Dorf geduldet haben, werden sie dich sicher weiterhin hier wohnen lassen.«

Nachdenklich sah Alrik mich an, während er sich an den Töpfen bediente. »Habe ich mich bewährt?«, fragte er leichthin und ließ mich nicht aus den Augen.

Das Feuer im Ofen flackerte auf und hob Alriks grobe Gesichtszüge hervor. Er aß und schwieg lange Zeit, und

auch Eirik und ich schwiegen. Der Winter war Zeit für so viele Gespräche, dass sie einem gegen Ende fast ausgingen. Schließlich räumte Eirik das irdene Geschirr vom Tisch und warf Alrik einen Lappen zu.

»Wasser ist im Topf auf dem Herd. Wisch den Boden!«

Ich half beim Tellerabwasch und schenkte allen noch einen Schluck Bier in die Tonkrüge. Das Feuer prasselte, und in der Dunkelheit breitete sich ein Gefühl von Zuhause aus.

»Du warst im Wald heute«, sagte Alrik leise, während er so sorgfältig wischte wie nie zuvor. »Ich weiß, was du gesucht hast.«

Ich stockte kurz, wusste nicht, was ich erwidern sollte. »Und?«, fragte ich schließlich. Es war ja nichts dabei, oder? Ich nippte an meinem Bier.

»Also hast du mir die ganze Zeit über misstraut. Wie eigenartig. Wo ich dir doch im Schlaf die Kehle hätte durchschneiden können.«

»Was?«, fuhr Eirik auf, der am Ofen fast eingeknickt war. »Was redest du da, du Ork?«

»Pah!«, lachte ich. »Hättest du nicht. Ich habe einen sehr leichten Schlaf.«

Eirik und Alrik beäugten mich beide mit Zweifeln im Blick.

Ich zuckte die Schultern. »Stellt es besser nicht auf die Probe.« Dann lachte ich und prostete ihnen zu.

»Ich habe dir nicht misstraut. Ich wollte nur wissen, ob sich diese Bande hier noch herumtreibt. Wir hatten alle unser Leben in deinen Händen, als du am Tor Wache hieltest.«

»Und als du hier schiffst, keine zwei Schritt von mir entfernt.« Lauernd sah er mich an. Wie jeden Abend hatten wir Holzscheite auf der Esse aufgelegt, sie mit einigen Kohlen

aus Eiriks Herdfeuer gefüttert und machten uns daran, unsere Strohmatte, die wir tagsüber in meine zugige Kammer räumten, wieder auf dem Boden auszubreiten. Ich stopfte, wie jeden Abend, die Bodenritze des Werkstatttors mit einem alten Laken, damit weder Wind noch Schnee hineinwehen konnten. Alrik trat hinter mich heran, als ich mich wieder aufrichtete. Er legte mir eine Hand auf die Schulter. Ich runzelte die Stirn und bewegte mich nicht, wie ein Tier, das, alarmiert durch den Ruf eines Hähers, noch nicht weiß, ob es die Flucht ergreifen soll.

»Du bist nicht eitel«, sagte er mit seiner dunklen heiseren Orkstimme.

Mir lief ein Schauer über den Rücken. Was sollte das heißen, ich sei nicht eitel?

»Du hast Armreife und Fibeln aus Bronze gegossen, und nicht eine davon trägst du selbst. Ist es dir egal, ob du schön bist?«

»Was redest du da, du Dummkopf?«, fragte ich und verharrte immer noch reglos, mit dem Gesicht zum Tor. »Niemandem ist es egal, ob er schön ist. Aber vielleicht bin ich lieber nicht schön.«

»Ich bin auch nicht schön. Ich wäre lieber schön. Ich ertrage die angewiderten Blicke, aber sie sind mir nicht egal«, sagte er, und ich spürte seinen Atem im Nacken.

Vor meinen Augen entwirrte sich langsam das eigenartige Gedankenkonstrukt, das sich in seinem Kopf aufgebaut haben musste. Wenn ich nicht eitel war, würde ich vielleicht auch seine Hässlichkeit nicht abstoßend finden. Als einziger Mensch, einzige Frau, die er je treffen würde.

Langsam drehte ich mich zu ihm um, streifte mit der Bewegung seine Hand ab und wich noch einen Schritt zurück zur Wand. Ich betrachtete sein Gesicht. Seine Haare waren wieder länger geworden im Winter, lang und drahtig-schwarz.

Sein Bart war ein ungepflegtes Gestrüpp, unter dem sich seine wulstigen Lippen und großen Zähne abzeichneten. Unter den tiefliegenden Augenbrauen blitzten – intelligenter, als die meisten annahmen – seine kohlschwarzen Augen, die fliehende Stirn ließ die Augenbrauen fast in den Haaransatz übergehen. Und dann roch er nach Schweiß und Arbeit und Haaren und Fremdartigkeit.

Nein, ich war nicht diese Frau. Selbst wenn es mir manchmal egal war, wie ich selbst aussah, wenn sich im Sommer Schweiß und Ruß auf meiner Haut zu einem Film aus Dreck vermengten und mir die Haare in Strähnen am Schädel klebten, so würde ich mich doch nie überwinden können, in Alriks Armen zu liegen, mich von ihm küssen zu lassen ... Verzweifelt seufzte ich auf. Wie würde ich hier wieder herauskommen, ohne ihn zu kränken?

»Ich ...«, begann ich und wälzte mögliche Ausreden – eine Neigung zu Frauen oder einen eifersüchtigen Ehemann, der mich im Frühjahr zurückerwartete.

»Ach, schweig«, knurrte er und trat zurück an die Werkbank. »Ich habe dir etwas gemacht, auch wenn du nicht eitel bist.« Er nahm etwas auf und schloss die breite Faust darum, dann ergriff er meine Hand und legte es hinein.

Es war klein, das konnte ich ertasten, klein und länglich, wie eine winzige Flöte, und es hing an einem Lederbändchen. Ich öffnete meine Hand und sah, dass es ein kleiner Hammer war, gegossen scheinbar, mit winzigen Mustern auf dem Hammerstiel. Durch eine Öse führte ein Lederband. Das Metall, das relativ schwer für seine geringe Größe war, schimmerte bläulich.

»Wenn wir sonst schon nicht wissen, wozu wir es gebrauchen können ...«, sagte Alrik und starrte mich durchbohrend an.

Ich hielt meinen Blick auf das kleine Schmuckstück gesenkt.

»Ich fürchte, es wird schnell zerbrechen. Aber jetzt hast du ein Schmuckstück aus einem Stern, und das hat die feinste aller Damen nicht.«

»Vielleicht ist es kein Stern, Alrik«, sagte ich leise und versuchte, das Zittern in meinen Fingern zu unterdrücken, als ich mir den kleinen Hammer um den Hals hängte.

»Doch, es ist einer. Es ist Sternenmetall.« Er zog sich wieder vor mir zurück, und meine Verlegenheit schwand mit den Schritten, die er zwischen uns legte.

Er setzte sich auf sein Lager. »Es wird bald tauen und dann wird es schneller Frühling werden, als wir gucken können. Dann werden wir gehen, nicht wahr? Du, wohin auch immer du gehen wirst. Und ich werde jemanden suchen, der mir vom Sternenmetall erzählen kann. Vielleicht treffen wir uns irgendwann wieder, und dann werde ich es dir beibringen.«

Ich schnaufte, wieder in meiner gewohnten Gemütsverfassung. »Du mir was beibringen, vor diesem Tag mag mich Satinav verschonen!«

Er lachte leise. »Es wird so sein. Es sei denn ...«

Ich wusste, was er sagen wollte. Es sei denn, ich würde ihm jetzt vertrauen und ihm folgen. Und wir würden gemeinsam lernen, als Kameraden sozusagen. Ich rollte mich in meine Decke ein und drehte ihm den Rücken zu.

Beim Mittagessen erst bemerkt Meister Nardo, dass Reto ein blaues Auge hat. Es war aber auch am Morgen noch nicht so deutlich, ist erst im Laufe des Vormittags angeschwollen und hat sich veilchenartig verfärbt.

»Hast du dich mit dem Hammer getroffen?«, fragt Nardo, und ich hoffe kurz, dass Reto einfach ja sagt. Aber er schüttelt den Kopf und macht einen beleidigten Schnief laut. Saria, die sich gerade die

schwarzen Hände zu einem dunklen Grau gewaschen hat, kommt wieder und stößt Nardo in die speckige Seite.

Sie lacht. »Was sich liebt, das neckt sich, das weiß du doch«, kichert sie und deutet mit dem Kinn auf mich, damit er es auch wirklich versteht.

»Was? Du hast ihm eine verpasst? Necken ist aber was anderes!«, fährt mich Nardo halb belustigt, halb schockiert an.

»Lieben ist ja auch was anderes!«, raunze ich zurück und bin nicht in der Stimmung, über Reto und mich zu reden. Das ist sowieso schon komplizierter, als ich es gern hätte. Außerdem plagt mich das schlechte Gewissen, denn ich wollte ihm wirklich keine verpassen.

Saria setzt sich neben ihren Mann und schneidet sich eine dicke Scheibe Brot ab.

»Ach, Zita, jetzt sei doch nicht so harsch«, sagt sie, immer noch lächelnd, »es war ja keine Absicht, weder von dir noch von Reto.«

Sie wendet sich zu Nardo. »Zita hat verschlafen heute Morgen, und Reto wollte sie wecken.«

»Ja«, fällt Reto ihr ins Wort und reckt einen Finger in die Höhe. »Um ihr Ärger zu ersparen. Das nächste Mal lass ich dich vom Meister wecken, das überlegst du dir zweimal, ob du ihm eine reinhaust.« Nach Bestätigung heischend sieht er Nardo an, der nur langsam den Kopf schüttelt.

»Zweimal überlegen – ich habe gar nicht überlegt, ich habe nur geträumt!«, fahre ich Reto an. »Was kommst du auch so nah, wolltest du mich wachküssen, oder was?«

Reto wird sofort rot, ob vor Zorn oder Verlegenheit, kann ich nicht sagen.

»Das nächste Mal kipp ich dir 'nen Eimer Wasser übern Kopf, da kannst du einen drauf lassen!«, knurrt er mich an.

Nardo lässt sein langsames Kopfschütteln sein und donnert mit seiner kinderkopfgroßen Faust auf den Tisch. »Verdammt noch mal! Ihr lasst jetzt sofort dieses Gekeife sein! Ich überleg's mir sonst noch

mal, ob ich gleichzeitig 'nen Jungen und 'n Mädels in der Lehre haben will, denen Rahja so die Köpfe verdreht!«

»Rahja!«, rufe ich wutentbrannt und springe auf, dass der Stuhl hinter mir zu Boden klappert.

Sarias Lachen übertönt das Gepolter und lässt Nardos Adern, die an der Stirn vor Wut pochen, wieder etwas schrumpfen.

»Dass Rahja in deiner Schmiede ihre Finger im Spiel hat, ist doch nichts Neues«, neckt sie ihn und gibt ihm einen Kuss auf die Nase.

Seine Wut verraucht, aber ich fühle mich trotz meines Lärms ungehört.

Was soll's, ich resigniere. Ich richte den Stuhl wieder auf, setze mich hin und esse mein Brot, in düsteren Gedanken brütend. Rahja ist in meinem Leben völlig überflüssig. Um meinetwillen müsste es nur elf Götter geben, das ist ja schließlich beileibe genug, man kann ja zum Beten auch noch auf diverse Halb- und Viertelgötter ausweichen. Und wenn Reto von ihr geplagt wird, soll er sich ein anderes Opfer suchen. Kann ich was dafür, dass er sich morgens auf mein Lager setzt, statt mich, wie höfliche Menschen es tun, mit einem lauten Ruf zu wecken?

In der Dunkelheit eines Traums hatte sich ein Mann über mich gebeugt, das Gesicht war eine flackernde Fratze im Flammenschein. Das Haus brannte, und ich wusste genau, er hatte das Feuer gelegt. Seine Augen waren stumpf wie erloschene Kohlen, grau und aschfahl, sein Mund ist nur ein aufgerissenes Loch, wo stinkende Atemstöße herauskommen und geiferndes Lachen. Und dann packt er mich an der Schulter, und ich hole aus und haue mitten in sein Gesicht. Er jault auf, und dieses Jaulen holt mich heraus aus der Dunkelheit und hinein in meine kleine Kammer, und Reto sitzt da und hält sich das Auge.

Saria merkt, dass ich noch wütend bin. Sie kommt zu mir hinüber und strubbelt mir durch die Haare.

»Nur Scherze, Zita. Nimm uns nicht so ernst.«

Ich schüttle den Kopf. »Ich nehme euch nie ernst«, sage ich streng, und sie lacht wieder.

»Wir sollten froh sein, dass Zita nicht mit einem Messer im Strumpf schläft«, schließt Saria unseren Streit ab. Sie klatscht in die Hände, schlägt das Leintuch wieder um den Brotlaib und geht zurück an die Arbeit.

Als ich am Morgen erwachte, schlief Alrik noch. Ich sah zu ihm hinüber, Träume ließen seine Gesichtszüge zwischen Ärger und Erstaunen wechseln.

Ich würde bald fortgehen und nicht mehr neben einem Halbork auf dem Boden einer Werkstatt schlafen.

Sarias lachendes Gesicht tauchte aus den Nebeln auf, die sich über die Erinnerung an meine nächtlichen Träume gelegt hatten. Ein Stich in meiner Brust machte mir bewusst, dass ich sie vermisste. Es gab wohl keine unterschiedlicheren Menschen auf Dere als uns beide, aber dennoch war sie mir lieb und teuer wie eine Schwester, und ich, die ich mich in meinem Stolz und meinem Ernst oft um mich selbst drehte, wusste, dass ich jemanden wie sie brauchte, der mich ab und an innehalten ließ. Ein Lachen wie ihres, das ich nie haben würde, so ein Ausbruch an Heiterkeit. Saria ist eine zierliche und hübsche Frau, jedoch ein Lachen hat sie wie ein Fuhrknecht, sie kann laut und dreckig und anhaltend lachen, dass es eine Freude ist, ihr zuzuhören.

Ihr Gesicht hatte ich eigentlich nur lächelnd oder lachend in Erinnerung. Sie lächelte sogar während der Arbeit, und ich konnte mich an keine Gelegenheit erinnern, zu der sie nicht gelächelt hätte.

Sarias Augen sind weit aufgerissen, doch durch ihre Panik hindurch kann ich lesen, wie ihr Verstand arbeitet und einen Ausweg sucht. Ich weiß auch, dass sie keinen finden wird, zumindest nicht für uns alle. Wir sind zu viele, sie werfen uns gefesselt übereinander, wie totes Vieh. Ihr Blick irrt umher, um irgendetwas zu finden, womit sie arbeiten, planen kann. Da fällt ihr Blick auf Nardo, ich kann ihn auch sehen. Wut und Scham und Hilfslosigkeit stehen auf ihrem Gesicht, so deutlich, als seien sie unwiederbringlich in eine Schiefertafel eingemeißelt.

Die Erinnerung durchfuhr mich wie ein Schock. Wann hatte ich Saria je so gesehen? Ich schüttelte den Kopf. Das war ein schlechter Traum, wie der, nach dem ich Reto das Veilchen verpasst hatte. Ein schlechter Traum, eingenistet in der Erinnerung und mit der Wirklichkeit verwechselt.

Ich erhob mich, um meine Blase leeren zu gehen, und weckte Alrik mit einem Ruf.

Eine Entscheidung musste getroffen werden.

DIE EHRE DER ORKS



Das Tauwetter hatte mit Wucht eingesetzt, alles, was einst weiß und rein gewesen war, war nun nass und schlammig. Der Bach wurde zu einem reißenden Fluss, der Mühlenweiher überschwemmte das untere Stockwerk der Mühle selbst, sodass wir alle mit anpacken mussten, um Getreidesäcke und bereits gemahlenes Mehl in Sicherheit zu bringen. Alles tropfte, und war man zuvor ewig kalt gewesen, so war man nun ewig nass – und kalt noch dazu.

Bereits auf dem Dorfplatz hatte man den Eindruck, das Moor habe Langbruch nun vollends erobert und in Morast versinken lassen. Nun ging alles ganz schnell, viel schneller als erwartet, denn wir hatten noch mit einigen harten Wochen des winterlichen Fastens gerechnet, als sich plötzlich die ersten Schneeglöckchen zusammen mit Narzissen und Krokussen aus dem Schlamm aufrichteten. Die Knospen an den Bäumen schwellen an, die Vögel ließen ihren ersten zaghaften Gesang hören, und alle beteten zur sanften Ifirn, dass Firun den erstarkenden Frühling nicht noch einmal mit Macht zurück in den Winter werfen würde.

Doch zunächst sah es nicht danach aus, und es taute und taute und taute. Erst jetzt wurde mir richtig bewusst, wie tief der Schnee gewesen war, welche Wassermassen nun in wenigen Tagen ihren Weg ins Erdreich suchten.

Das Tor in der Palisade war nun wieder bei Tage geöffnet, auch wenn immer noch keine Reisenden oder gar Händler ihren Weg hierher fanden. Ich stand an den Torpfosten gelehnt und grübelte. Was würde Eirik dazu sagen, dass ich ihn bereits verlassen wollte? Ein Maul weniger zu stopfen, würde

er vielleicht grummeln. Es gab für mich keine vorgeschriebene Zeit, die ich bei einem Meister verbringen musste, aber nur den Winter hindurch – in den Mußestunden seine Vorräte aufbrauchend – das war schon etwas undankbar ...

Ich sah Alrik draußen umhergehen, der nun doch wieder in seine Scheune zurückgekehrt war. Als wir die Mehlsäcke beim Müller auf den Dachboden geschleppt hatten, hatte es eine Streiterei, eigentlich schon eine Handgreiflichkeit zwischen Alrik und dem Müller gegeben, der den Halbork beim Stehlen erwischt haben wollte. Er habe einen Sack auf Seite schaffen wollen, und als der Müller dies bemerkte, hatte er dem Halbork einen heftigen Stoß vor die Brust gegeben, sodass Alrik, mit einem Sack auf der Schulter, eine steile Stiege hinab zu Boden gefallen war. Der Sack hatte seinen Sturz gedämpft, aber sein Stolz war mehr als geprellt. Er hatte den ohnehin zerrissenen Sack von sich geschleudert und wieder sein Lager in der Scheune eingerichtet. Seither war er einige Tage lang nicht mehr im Dorf zur Arbeit erschienen, aber Eirik ließ ihn gewähren.

»Lass ihn sein Mütchen kühlen«, hatte er mir geraten.

Als ich nun, am Torpfosten lehnend, zu Alriks Scheune hinüberstarrte, sah ich, dass er den Weg in den Wald einschlug – den einzigen Weg, der keine Schlitterpartie im Schlamm war. Ich wälzte die Entscheidung, die ich eigentlich getroffen wähnte, noch einige Male in mir hin und her wie einen trägen Hefeteig, dann stieß ich mich vom Pfosten ab und folgte ihm.

Ich folgte ihm langsam, denn ich dachte noch darüber nach, was ich sagen würde, wenn ich ihn eingeholt hatte.

Bring mich zu den Orks, Alrik, und mach mich zu deiner Braut, spottete eine Stimme in meinem Inneren und griff da-

mit einen wichtigen Punkt auf. Ich musste ihm klarmachen, dass wir als Kameraden gehen würden. Dass keine Aussicht daraufbestand, jemals mehr als ein Schmiedefeuer und einen Amboss zu teilen.

Und wo würden wir einen orkischen Schmiedemeister finden? Würden wir ins Orkland gehen müssen? Diesen Kinderschreck von einem Land, weit im Norden und im Westen, ein zwischen hohen Bergen eingeschlossenes Ödland ... Oder würden wir bei den zahllosen Orkbanden, die durchs Mittelreich streiften, einen Schmied finden?

Nicht irgendeinen Schmied. Einen Meisterschmied, der sich auf das Sternenmetall versteht. Diesen Schmied, von dem er sprach? Vielleicht würden wir lange suchen. Dann würde ich noch lange neben Alrik auf dem Boden in irgendeiner Einöde schlafen müssen. Wie weit ging mein Vertrauen zu jemandem, dessen Vater schon seine Mutter mit Gewalt gefügt gemacht hatte?

Ich zauderte, verhielt meinen Schritt. Eine Elster flog kekkernd auf und erschrak mich fast zu Tode. Als ich ihr mit klopfendem Herzen nachblickte, hörte ich mit dem Wind zwei Männerstimmen heranwehen, konnte jedoch keine Worte verstehen. Vorsichtig sah ich mich um, konnte niemanden entdecken und bewegte mich langsam weiter voran, den Stimmen entgegen. Ich versuchte, mich in den Schatten des Wegrands zu halten, war mir allerdings sicher, dass ich mich ebenso ungeschickt und auffällig verhalten würde wie noch im Herbst, wenn ich versuchen würde, noch näher heranzukommen. Also presste ich mich gegen den Stamm einer alten Eiche und hielt die Luft an.

»... Schnee getaut ist, von Norden runter«, schloss gerade eine der Stimmen.

»Wo ist Garnak?« Es war Alrik.

Ich biss mir auf die Lippe. Mit wem redete er hier im Wald?

»Im Norden. Mehr sollst du nicht wissen, bis du dich bewährst...«

Ein Windstoß fuhr durch die Sträucher und übertönte die beiden Sprechenden. Ich schloss die Augen, versuchte, diese beiden Stimmen wie Fäden aus einem hoffnungslos verworrenen Wollknäuel wieder aus den Geräuschen des Waldes herauszuziehen, um ihrem Gespräch zu folgen.

»... was ich wissen muss. Mir liegt nichts mehr an diesem Dorf.«

»Endlich kommst du zur Vernunft.« Ein Lachen.

»Eins noch: ein Mädchen, eine Schmiedin. Ich werde sie mitbringen, sie ...«

Was ist mit mir? Die Stimmen entfernten sich von mir, und obwohl ich mich Schritt um Schritt weiterwagte, konnte ich ihnen nicht schnell genug folgen.

»... Abend. Bereite dich ...« waren die letzten Worte, die ich von den beiden Männern hörte.

Mein Herz, das langsam geschlagen hatte, als wolle es die leisen Stimmen nicht unnötig unterbrechen, begann nun zu holpern und zu hüpfen vor Furcht.

Was bedeutete das? Alrik war in den Wald gegangen. Einfach so? Nein, er musste eine Nachricht oder etwas Ähnliches erhalten haben, denn er hatte jemanden dort getroffen. Jemanden mit einem gemeinsamen Bekannten namens Garnak. Ein Orkenname, so viel stand fest – und war es nicht gar der Name des Gravesh-Priesters gewesen, von dem Alrik vor Mondläufen erzählt hat?

So unterhielt er doch im Geheimen Kontakt zu Orks? Und ich hatte mich von ihm ködern lassen, hatte geglaubt, wir würden zusammen auf die Suche gehen!

Mir liegt nichts an diesem Dorf, hatte er gesagt. Was hieß das? Dass er dem Dorf den Rücken kehrte? Oder dass er es mit seinen Orkkumpanen niederbrennen würde, sobald sich

eine Gelegenheit ergab? Heute Abend vielleicht schon? Und mich, mich würde er mitnehmen? Als Beute über die Schulter geworfen?

Vielleicht missverstand ich es auch. Ich lehnte mich an einen weißen Birkenstamm und blickte hinauf in die im Wind wirbelnden Zweige.

Wenn ich nun zurück ins Dorf lief und meinen Verdacht mitteilte, so würden sie ihn dort ohne Gerichtsbarkeit aufknüpfen. Es würde nur der geringste Funken des Argwohns reichen, um dort einen Brand zu legen, der Alriks Tod zur Folge hatte. Dennoch konnte ich auch nicht einfach abwarten und hoffen, dass ich das Gespräch missverstanden hatte. Ich würde Langbruch warnen. Und ich würde auch Alrik warnen, um der Gerechtigkeit Genüge zu tun, damit er nicht dorthin zurückkehrte. Und natürlich würde ich nicht mit ihm zu den Orks gehen.

Zu den Orks, Zita, du dumme Gans!, schalt ich mich. Wie hatte ich je darüber nachdenken können? Wie hatte er mich eingewickelt mit seinen Lügen über das Sternenmetall! Wütend presste ich meine Fäuste gegen meine Augen, dass Sterne hinter meinen Lidern tanzten. Eine dumme Gans war ich wahrhaftig, die sich hatte blenden lassen von ihrem eigenen Ehrgeiz. Der Vorstellung, nach Zweimühlen zurückzukehren als Meisterschmiedin mit einem Klumpen Sternenmetall in den Händen. Oder noch besser, einer Wagenladung davon!

»Zita!«, drang plötzlich eine Stimme an mein Ohr. Eine dunkle, raue, dreimal verfluchte Orkenstimme.

Ich riss die Augen wieder auf und verfluchte mich und meine Unachtsamkeit.

Alrik stand nur wenige Schritte von mir entfernt auf demselben Pfad, auf dem er mich einst hergeführt hatte. Er sah mich an, und ich entgegnete seinen vor Misstrauen flackernden Blick.

»Was machst du hier?«

Mein Herz machte einen unangenehmen Bocksprung und raste dann, dass ich schon dachte, es stecke mir wie ein zitternder Kloß im Hals.

»Ich ...«, begann ich. Jetzt musste ich geschickt sein. »Ich suche dich. Ich dachte schon, du willst allein gehen.«

»Was soll das heißen?«, fragte er, und trotz seines lauernden Argwohns versuchte er sich an einem freundlichen Lächeln.

»Das soll heißen ...«, würgte ich an dem Kloß in meinem Hals vorbei, »dass ich mit dir fortgehen will. Einen Gravesh-Schmied suchen.«

Er war ein grauenhafter Schauspieler, aber ich fürchtete, ein noch schlechterer zu sein.

»Wirklich? Endlich bist du überzeugt!«

Ich schwieg und nickte nur. Er musste einfach merken, dass ich unaufrichtig war. Er starrte mich an.

»Und warum stehst du dann hier an diesem Baum? Hast du ein Gespenst gesehen? Oder einen wilden Eber, der dir Angst macht?«

»Ich ... habe gezweifelt, ob es richtig ist, was ich tue. Vielleicht werden die Orks es nicht gern sehen, dass eine Menschenfrau versucht, ihre Geheimnisse zu erfahren. Sehr wahrscheinlich sogar. Vielleicht werden sie mich töten. Oder gefangen nehmen.«

Er lächelte wieder. »Ich werde dich beschützen«, sagte er leise, und ich verabscheute die Lüge auf seiner Zunge.

Jedoch – vielleicht log er auch nicht. Zumindest nicht vollständig. Vielleicht wollte er Langbruch einfach verlassen und mich mitnehmen und das war alles, worüber geredet worden war. Dann hätte er immer noch verschwiegen, dass er mindestens einen Orken hier im Umland kannte – aber wer hätte das nicht verschwiegen?

Eine Stimme in mir beharrte darauf, dass sie es besser wusste, aber da ich keine Waffe bei mir trug, musste ich wohl oder übel

gute Miene zum hoffentlich nicht allzu bösen Spiel machen.

»Wann willst du aufbrechen?«, fragte er. »Mich hält dort nichts mehr.«

»Ich will Meister Eirik noch um Brief und Siegel bitten. Oder etwas dergleichen, denn ich glaube nicht, dass er schreiben kann. Und eigentlich wollte ich ihm noch etwas Schönes fertigen, vielleicht eine gefaltete Klinge, die nicht so leicht bricht wie sein üblicher Kram.«

»Das heißt, du brauchst noch Zeit?«, fragte Alrik, und seine Miene sah nun zunehmend finsterer aus.

»Ja. Nein. Ich ... Wenn du es eilig hast ...«

»Natürlich habe ich es eilig. Dieser Dreckskerl von Müller hat mich eine Leiter hinabgestoßen! Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie mich an irgendeinen Baum hängen!« Ich sah ihn – hoffentlich überzeugend – mitleidig an. »Gräme dich nicht deswegen. Irgendwann wirst du Menschen treffen, die sehen, wer du wirklich bist.«

»Bist du so jemand? Weißt du, wer ich wirklich bin?«, fragte er, sein Tonfall war beiläufig, aber der Blick war fast sehnsuchtsvoll, und das war nicht gespielt.

Er muss klüger sein, als die meisten glauben. Und sehr beherrscht, dass er sich so viel hat gefallen lassen. Orks gelten nicht gerade als sehr geduldig.

Ich sah ihn an und schüttelte langsam den Kopf.

»Noch nicht«, sagte ich. *Oder er wartet einfach und weiß, dass seine Rache kommt.*

In diesem Moment wusste ich, dass dies die Wahrheit war. Wir kamen nun aus dem Wald heraus, die Mühle und das Dorf lagen vor uns. Der Bach rauschte und gurgelte und ertrank fast an seinem eigenen Wasser.

Ich zählte meine Schritte. Wir passierten die erste Scheune auf den Wiesen vor der Palisade. Es waren höchstens noch hundert Schritt, dann befand ich mich wieder in Langbruch.

Ich würde Eirik einweihen, und wir würden den Schulzen alarmieren. Und ich würde Alrik Zeit geben zu entkommen.

Als hätte ich diesen Gedanken laut ausgesprochen, rempelte mich Alrik plötzlich hart an, ließ mich gegen die Wand der Scheune straucheln und schlang mir seinen Arm um den Hals, als ich versuchte, wieder aufzustehen. Er presste unbarmherzig mit dem Unterarm zu, ich rang schmerzhaft nach Luft und strampelte hilflos und stumm in seiner eisenharten Umklammerung. Es dauerte nur wenige Augenblicke, da stieß er mich ins Halbdunkel der Scheune, die nach Heu und Holz roch.

»Das hab ich mir gedacht«, keuchte er, »dass du mich noch nicht kennst!«

Ich stieß mit den Händen nach seinem Gesicht, versuchte, ihm in den Arm zu beißen, doch er hatte mich in einer günstigen Position – vor sich im Schwitzkasten. Und seine Muskeln, die stets nur Frondienste verrichtet hatten, waren eisenhart und unbarmherzig.

Ich riss meinen Arm herunter und stieß ihm die Faust in den Magen, während mir Sterne vor den Augen tanzten. Er schrie auf, sein Griff blieb hart – und während ich mich weiter fruchtlos bemühte, freizukommen und wieder Luft zu holen, ließ er mit der Linken etwas auf meinen Kopf niedersausen.

Wie eine Ertrinkende versank ich ohne Hoffnung auf Rettung in einer blutroten Bewusstlosigkeit – Stunden? Tage? Wirklichkeit, Erinnerung und wirre Träume vermengten sich zu einem einzigen Brei aus Irrsinn und Angst.

Es brennt. Ich höre, dass es brennt, obwohl ich nichts sehe, die Mühle brennt, das Mehl entzündet sich, und mit fauchenden Feuerstößen zerlegt es die Mühle in Schutt und Asche. Irgendwer schleift mich durch die Straßen, und ich sehe nichts.

Nasses Blut läuft über meinen Hinterkopf. Hat Alrik mich mit einem Stein geschlagen oder mit einem Hammer? Werde ich jetzt sterben?

Aber wenn ich sterben werde, dann langsam, das weiß ich bereits. Um mich herum höre ich Menschen, die laut und langsam sterben. Ganz Zweimühlen ist ein einziges Schlachtfeld, nein, ein Schlachthof.

Nicht Zweimühlen, versuche ich zu denken. Langbruch.

Aber ich bin mir ganz sicher, in Zweimühlen zu sein. Wesen sitzen in den Schatten und ergötzen sich am Chaos. Trinken es mit ihren graublinden Augen. Es sind nicht nur Menschen, die uns hier ausbluten und sterben lassen. Es sind Dämonen aus den Niederhöllen, Schattenwesen, die unsere Seelen trinken.

Orks. Es sind Orks. Sie greifen Langbruch an. Ich bin gefangen, und ein Seelenfresser sitzt auf meiner Brust und saugt mir die Seele aus. Er schüttelt meinen Körper durch, aber mein Geist fliegt schon und sieht von oben, wie die Mühle zerbricht.

Unsere Seelen werden alle auf einen großen Haufen geworfen. Wie gehäutete Leiber sehen die Seelen aus, und Saria liegt auch dort, ich kann ihr Lachen hören.

Was für ein Unfug! Ich versuche zu erwachen, aber als ich versuche, Luft zu holen, schließt sich wieder eine Hand um meinen Hals und drückt zu, bis ich wieder im Nebel versinke.

Im Nebel sitzen die Seelenfresser. Sie halten Messer in der Hand und Löffel, um unsere Seelen zu essen. Das Besteck ist aus Sternenmetall, das sehe ich, weil es so schön glänzt.

Sie singen ein Lied vom Finstermann. Wenn sie es zu Ende gesungen haben, wird er kommen und mitessen. Der Finstermann ist schon hier. Er heißt Alrik, so heißt fast jeder. Wenn ich ein Kind von einem Ork bekäme, hieße es auch Alrik, und ich würde es nicht lieben. Und es würde ein grausamer einsamer gefährlicher kluger Mensch werden.

Ist er denn die ganze Zeit hier, um mich in den Schlaf zu würgen? Lässt er seine Freunde die Mühle anzünden und gönnt sich

kein bisschen Spaß? Oder träume ich das nur, und in Wirklichkeit ist da nur ein Strick, der in meine Kehle einschneidet, sobald ich mich bewege?

Bald ist das Lied zu Ende gesungen. Ich höre Leute schreien und Flammen knistern. Balken krachen.

Sie treiben uns alle zusammen und werfen uns übereinander. Sie ziehen unseren Seelen die Haut ab wie unseren Körpern die Kleider. Sie sind lachende Dämonen. Wenn alles niedergebrannt ist, ist das Lied zu Ende.

Alles um mich herum ist schwarz. Blut läuft meinen Hinterkopf hinunter und in meinen Nacken.

Alles schmerzt. Stricke schneiden ein an Hand- und Fußgelenken. Ich huste, weil alles voller Rauch ist.

Göttin Travia, denke ich, und das habe ich schon ewig nicht mehr gedacht, beschütze mich! Und dann sehe ich Eirik's Gesicht vor mir, und ich weiß nicht, ob es noch Sinn hat, auch für ihn zu bitten, aber ich hoffe es.

Nach Stunden und Stunden in der Dunkelheit kommt der Finstermann und frisst all die kleinen Seelen mit einem einzigen Bissen. Er packt mich und zerrt mich mit sich, und ich werde über den Sattel eines Pferdes gelegt, das unruhig ist und sich wild gebärdet. Ich will schreien, aber ich kann nicht, der Finstermann würgt mich noch mit kalten Fingern. Jemand steigt hinter mir in den Sattel, und ich höre einen wilden Schrei, als das Lied endlich zu Ende ist.

Mein Kopf fühlte sich an wie mit einem Löffel ausgehöhlt, als ich aus der Wirrnis meiner Träume auftauchte. Ich lag quer über einen Sattel gelegt, gefesselt und mit Kopf und Oberkörper in einen groben Mehlsack gesteckt. Jeder Satz des Pferdes ließ meinen Magen revoltieren, und ich übergab mich nur nicht, weil ich die Vorstellung scheute, in dem Sack

an meinem eigenen Erbrochenen zu ersticken. Ich wand mich auf dem Sattel, wurde jedoch sofort an den Stricken gepackt, die meine Hände auf den Rücken banden. Mein ganzer Leib, und besonders mein Kopf schmerzten, als wären sie gesplittert, und schmerzten immer mehr, je weiter die Strecke wurde, die das Pferd unter mir zurücklegte. Blut klebte dick an meinem Hinterkopf und in meinem Nacken. Meine Ohren waren taub, und ein Pfeifen hing darin, dass ich nicht loswurde.

In welche Richtung ging es? War es Alrik, der hinter mir auf dem Sattel saß und mich unbarmherzig festhielt? Hatten sie das Dorf niedergebrannt – oder nur die Mühle? Oder war auch das nur ein Traum gewesen, eine Erinnerung an die niedergebrannte Meeltheuer-Mühle in Zweimühlen?

Ich schrie wütend unter dem Sack auf, doch mein Atem war immer noch kurz, und der Sack war stickig um meinen Kopf, sodass ich schon bald aufgab.

Ewigkeiten schienen wir zu reiten, fort und fort, wohin auch immer. Ich versuchte, den Sack zu bewegen, um wenigstens einen Blick auf die Straße zu erhaschen, doch mir wurde rasch klar, dass ich so fest verschnürt war, dass ich kaum einen Finger rühren konnte. Aber irgendwann würden wir anhalten, und sie würden mich vom Pferd heben, und sie würden unaufmerksamer werden.

Dann würde ich mich befreien. Und ich würde diesem verfluchten Alrik den Schädel einschlagen, so wie er meinen beinahe eingeschlagen hatte.

Wir ritten lange. Oder vielmehr Alrik ritt lange, und ich wurde lange willenlos durchgeschüttelt und verwandte all meine Gedanken darauf, den Schmerz in meinem dröhnenden Schädel und meinen Gliedern zu bezwingen und den Brechreiz zu unterdrücken. Meine Füße waren aus Eis, mein Kopf aus

Feuer. Und überall in meinem Körper wüteten der Hass auf diesen Halborken und die Enttäuschung über seinen Verrat. Dieser dreckige Hundesohn hatte mir Freundschaft vorgegaukelt – und ich hatte ihm gar Glauben geschenkt, hatte ihn vor den anderen verteidigt, die ihn vielleicht schon im Herbst aufgeknüpft oder im Winter hätten erfrieren lassen und somit in ihrer Engstirnigkeit und ihren verdammten Vorurteilen ihre kleinen Leben hätten retten können!

Doch irgendwann unterbrachen Rufe die Kreise, die meine zornigen Gedanken drehten, und die Pferde verhielten ihren Schritt. Hände hoben mich aus dem Sattel und stellten mich auf den Boden, doch meine Beine wollten mich nicht tragen, und ich fiel unsanft in den Schlamm, unfähig, mich abzufangen, da meine Arme auf den Rücken gebunden und halb taub waren. Ich blieb liegen und versuchte, wie ein Käfer, der sich auf dem Rücken hin- und herwarf, mich aufzusetzen, doch die Fesseln verursachten mir Schmerzen, und mein ganzer Körper war nun taub vor Kälte. Unter dem groben Sack liefen mir Wuttränen über die Wangen.

Während ich mich auf dem Boden wand, stieg neben mir das Pferd. Ich hörte es wiehern, und die Hufe drangen stampfend in den aufgeweichten Boden. Ich wählte sie sehr nah an meinem Leib und rollte mich panisch in die andere Richtung. Jemand stolperte über mich, Stimmen schrien alarmiert auf, weitere Pferde scheuten – und dann hörte ich das sirrende Geräusch losgelassener Pfeile, die dumpf in Körper, Baumstämme und die Erde einschlugen. Sofort wandelten sich die Alarmschreie in Schmerzensschreie, in Wut- und Kampfschreie, und um mich brachen die Niederhöllen los. Ein Gewirr aus Rufen, Hufgetrappel, Kampflärm, wiehernden und tödlich trampelnden Pferden. Ich wand mich, suchte auf dem unebenen Untergrund eine Mulde, ein Wurzelgeflecht, ein Gesträuch, um mich zu verbergen. Da packten mich wieder Hände an den Schultern.

»Nein!«, schrie ich und wehrte mich nach Kräften. Ich stieß mit dem Kopf wild um mich, trat mit meinen zusammengebundenen Füßen. Ich traf hart und hörte einen dumpfen Schmerzensschrei.

»Alrik!«, hörte ich eine Stimme ganz in der Nähe. Sie kam von oben, vielleicht von einem Pferderücken. »Lass das Mädchen hier!«

»Nein, ich muss Zita mitnehmen!« Das Pferd heulte auf vor Schmerz, es trampelte erneut gefährlich nah.

»Dein Pferd ist getroffen! Du musst bei mir drauf, du kannst sie nicht mitnehmen!«, rief die andere Stimme – es war die Stimme, die ich bereits im Wald gehört hatte, bemerkte mein von Angst geschärftes Gehör. Alriks Pferd ging durch und galoppierte davon, Gesträuch zerbarst knackend.

Alrik fluchte, grapschte erneut nach mir, ich holte noch einmal aus und rammte, der Besinnungslosigkeit nahe, meinen Kopf, der zu zerspringen drohte vor Pein, gegen seinen. Da ließ er von mir ab. Ich trat ins Leere, wieder und wieder, und stieß wilde Verwünschungen aus wie ein Fuhrknecht – nun erfüllte mich neue Hoffnung, und das Hufgetrappel entfernte sich. Es sirrte noch ein Pfeil hinter ihnen her, dann blieben nur noch die zurück, die stöhnend vor Schmerz auf dem Boden lagen. Und ich.

Erneut versuchte ich, mich aus dem Sack zu winden, und diesmal konnte ich, wenn ich an mir hinabspähte, schon Einzelheiten des Bodens erkennen, die Farbe des Schlammes und die zertrampelten Grasbüschel.

»... wieder Orks«, hörte ich eine Stimme, die sich nun näherte. »Lasst keinen am Leben.«

Verzweifelt wollte ich mich aufrichten, um mir ein wenig Würde zu bewahren und auf mich aufmerksam zu machen, doch es wollte mir einfach nicht gelingen. Ich hörte das unschöne Geräusch von Klingen, die durch Hälse führen, um

das Leiden der von Pfeilen Getroffenen zu verkürzen. Ich betete zu allen Zwölfen, sogar zu Rahja, dass sie mich nicht versehentlich – auf dem Boden liegend – mit einem verletzten Raubgesellen verwechseln würden.

»Lasst mich am Leben!«, rief ich, der Sack dämpfte meinen Ruf.

»Hier drüben, Ulfberth, ein Gefangener!«, rief eine Frauenstimme.

Jemand packte mich an der Schulter und half mir, mich hinzusetzen. Kaum saß ich, entglitt ich fast in eine Ohnmacht aus pochendem Schmerz. Ich stöhnte auf, und selbst das tat weh. Der Sack wurde mir von Kopf und Oberkörper gezogen, Praios' Licht erschien mir blendend hell und schnitt tief in meine Augen, sich mit dem Gefühl vermengend, dass mein Schädel gleich auseinanderbersten würde.

»Hier ist ein Mädchen! Sie ist verletzt!«, rief die Frau neben mir, ihre Stimme gellte mir in den Ohren. Ich sah sie kaum, sie hockte neben mir auf dem Boden und hatte krauses Haar, das wild von ihrem Kopf abstand und in der Morgensonne leuchtete. Alles andere an ihr verschwamm. Stiefel traten in mein Gesichtsfeld, auch sie verschwommen, als befänden wir uns unter Wasser.

Ich stöhnte auf, und mit diesem Stöhnen ergoss sich ein Schwall Galle aus meinem Magen auf die Stiefel vor mir.

Als ich fertig war, hatten sich die Stiefel nicht bewegt. Um mich herum herrschte Schweigen.

Ich schwankte, und die gelockte Frau fasste mich an der Schulter. Sie bebte. Blinzeln sah ich an den Stiefeln hoch. Langsam wurden sie deutlicher, und ich sah, dass es sehr fein gearbeitete Stiefel waren. Stiefel, wie sie sich nur ein Edelmann leisten konnte, oder einer, der anders zu Geld gekommen war. Darüber jedoch trug der Mann eine einfache dunkle Hose, die nun auch besprenkelt war mit meinem Mageninhalt, und eine

dunkle wollene Tunika. Ein schwerer, warmer Mantel war an der Schulter gefibelt.

Sein Gesicht war zu hoch oben, zu nah am hellen, blendenden Himmel, als dass ich es erkennen konnte. Das Beben neben mir wurde stärker.

Die Frau lachte! Es brach plötzlich aus ihr heraus wie eine Quelle aus dem Erdreich. In ihr Lachen fielen noch andere ein, und ich senkte den Blick wieder, auf meine eigenen Stiefelspitzen, die ebenfalls mit Erbrochenem bekleckert waren.

»Sie hat Euch auf die Stiefel gekotzt!«, schrie die Frau in ihrem Ausbruch von Heiterkeit, und ich runzelte die Stirn, schämte mich nicht nur für mich selbst, sondern auch für sie. »Ein Glück, dass ich ihr den Sack abgenommen hab!«

»Kein Glück für meine Stiefel«, hörte ich die Stimme dessen, dem die Stiefel gehörten.

Als ich zaghaft wieder aufblickte, war er in die Hocke gegangen und sah mich an. Es war ein blonder Mann mit kinnlangem Haar, das in Strähnen aus seiner Kapuze hervorlugte, und sauber gestutztem Bart. Er lachte nicht, doch seine Augen glitzerten belustigt. Eine Hand stützte sich auf einen altertümlichen Einhänder, dessen blutbefleckte Spitze sich in den schlammigen Boden bohrte.

»Es tut mir leid«, seufzte ich ehrlich. »Aber könntet Ihr mir vielleicht jetzt auch die Fesseln lösen? Ihr werdet ja sicher schon gesehen haben, dass ich kein Ork bin.«

Die Lockige zog ein Messer und zerschnitt mit einigen Mühen die Stricke, die sich so dicht an meinen Armen und Beinen befanden.

Vorsichtig, auf den Schmerz in meinem Kopf lauschend, sah ich mich um und bemerkte, dass wir uns nahe eines Schilfröhrichts befanden, inmitten eines sumpfigen Landstrichs. Der Untergrund war hier verhältnismäßig trocken und hatte Alrik und seine Mordgesellen, die die Nacht durchgeritten waren,

sicherlich zur Rast eingeladen. Vier weitere dunkel gekleidete Männer und Frauen sah ich, die hin- und hergingen und die Leichname durchsuchten. Ein Pferd lag tot am Boden, ein weiteres wurde gerade von einem fünften Mann aus dem Röhricht herausgezogen – es war verängstigt und verletzt und hätte sich sicherlich beim Versuch, blindlings den Sumpf zu durchqueren, selbst ein Ende bereitet.

Außer dem Schnaufen des Tieres war es still, und alle schienen mir mit halbem Ohr zu lauschen. Selbst der Sumpf.

»Hier ist Beute, Ulfberth!«, rief der Mann, der versuchte, das von einem Pfeil getroffene Pferd zu beruhigen. Er löste einen weiteren Mehlsack vom Sattel und warf ihn herüber. Darin schlug Metall an Metall, und ich erkannte sofort das Geräusch.

»Das ist keine Beute! Das ist mein Werkzeug!«, rief ich, zerrte den Beutel zu mir herüber und presste ihn an mich wie einen Säugling.

Der Mann vor mir schob langsam seine Kapuze vom Kopf. Die Morgensonne leuchtete auf seinem hellen Haar. Er hielt den Sack in der Hand, den die lockige Frau von meinem Kopf gezogen hatte, und drehte ihn hin und her. »Ich bin Ulfberth von Moorauen. Das hier ist mein Land, und ich habe gerade erfolgreich Orks davon vertrieben. Was machst du in diesem Sack?«